

„Bei euch aber soll es nicht so sein“

Predigt zur Diakonweihe von Herrn Matthäus Ruby

am 7. Juni 2024 in Burg

(*Jer 1,4-9; 1 Petr 4,7b-11; Mk 10,35-45*)

Das Evangelium, das wir gerade gehört haben, enthält Aussagen, die Jesus und der frühen Kirche sehr wichtig waren. Gleich fünf Mal wird uns das Wort vom „Herrschen und Dienen“ in den Evangelien überliefert (vgl. Mk 9,35; 10,44; Mt 20,26; 23,11; Lk 22,26). Es ist ein scharfes Wort, das Jesus da in den Mund nimmt. Der Gegensatz könnte nicht größer sein: Hier diejenigen, die Macht haben – und dort die Jünger Jesu, die zu Sklaven werden sollen. Ja: nicht nur Diener, sondern sogar Sklaven – also das Rangniedrigste, was es gibt, der Abschaum der damaligen Gesellschaft!

Was meint Jesus mit diesen beiden Worten: mit der Macht – und mit dem Dienst? Oft ist es so gedeutet worden, dass Jesus grundsätzlich gegen Macht ist. Wer ihm nachfolgen will, dürfe mit Macht nicht in Berührung kommen. Doch das gibt das Wort Jesu so nicht her. Er spricht vielmehr vom Missbrauch der Macht. Er spricht von der alltäglichen Erfahrung, dass Menschen, denen Macht und Verantwortung gegeben sind, damit oft nicht gut umgehen. Sie können bestechlich werden, andere unterdrücken oder ihre Macht nur für die eigenen Interessen einsetzen. Das alles gab und gibt es: in der Politik, in der Wirtschaft, und auch in der Kirche.

Es gibt aber auch Macht, die zum Segen wird, ein geeignetes Mittel, um Gutes zu bewirken. Dann wäre es sogar fatal, wenn jemand, der Verantwortung für andere hat, seine Macht nicht wahrnimmt. Denn ein Machtvakuum hat zumeist unheilvolle Folgen: erbitterte Kämpfe und chaotische Verhältnisse. Viele meinen dann, sich zu Königen aufschwingen und davon profitieren zu können. Macht ist somit zutiefst ambivalent. Sie kann zum Guten dienen. Sie kann aber auch verführen. Davor ist niemand gefeit – auch niemand, der in der Kirche ein Amt übertragen bekommt.

Weil das so ist, ermahnt Jesus seine Jünger recht scharf: „Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener – auf Griechisch: euer ‚diakonos‘ – sein“ (Mk 10,43). Leidenschaftlich ruft Jesus hier sein Veto gegen

jede Form des Machtmissbrauchs aus. Und als Heilmittel dagegen spricht er vom „Dienen“.

Das Wort „Dienen“ oder „Dienst“ aber hat bei uns einen eigentümlichen Klang bekommen. Sowohl im öffentlichen Leben als auch im Raum der Kirche wird sehr oft von „Diensten“ gesprochen. Es gibt Beamte im „Staatsdienst“ oder „erste Diener des Staates“; man spricht vom „öffentlichen Dienst“ und von „Dienstleistungen“ jeder Art. Und im kirchlichen Bereich reden wir immer wieder vom „Dienst-Amt“ oder vom „Leitungsdienst“. In anderen Bereichen hingegen „dient“ niemand mehr. Stattdessen ist man im „Servicebereich tätig“ und stellt „Serviceleistungen“ möglichst professionell zur Verfügung. Deshalb klingt das Wort „Dienen“ wahrscheinlich für viele zunächst auch fragwürdig.

Was meint Jesus eigentlich damit? Am eindringlichsten erklärt er es seinen Jüngern durch sein eigenes Vorbild. Er wäscht ihnen z.B. den Straßenstaub von den Füßen – eine Arbeit, die damals nur die Rangniedrigsten zu verrichten hatten. Ganz und gar freiwillig begibt er sich auf diese Stufe. Von dort aus richtet er die Menschen auf. Von dort aus verschenkt er sich. Er geht sogar so weit, dass er sein Leben hingibt als „Lösegeld für viele“ (Mk 10,45).

Doch geht das nicht total gegen die Logik der Macht und auch gegen die Logik der Vernunft, wenn der Herr und Meister „einen Diener macht“? Auf einem Relief der Kathedrale von St. Gilles-du-Gard in Südfrankreich ist zu sehen, wie Jesus dem Petrus die Füße wäscht. Petrus tippt sich dabei mit dem linken Zeigefinger an die Stirn. Man hat diese Geste unterschiedlich gedeutet: als Ausdruck der Nachdenklichkeit und des Nichtverstehens, als Signal für Jesus, dass da etwas nicht stimmt. Nicht auszuschließen ist, dass Petrus Jesus mehr oder weniger den Vogel zeigt. Hat Jesus also einen Vogel, wenn er den Jüngern die Füße wäscht? Haben wir Christen einen Vogel, wenn wir das „Dienen“ so in den Mittelpunkt stellen? Und hat dann nicht vor allem derjenige einen Vogel, der sich ganz bewusst zum „Diakon“ weihen lässt?

Nein, Dienen ist nicht etwas für krankhafte Typen, die kuschen und buckeln, die nicht in der Lage sind, selbständig zu denken und zu handeln. Im Gegenteil: Dienen wird durch Jesus zur „Chefsache“. Gerade weil er der Herr und Meister ist, will er dienen.

Das ist es, warum er überhaupt gekommen ist. Dabei besteht sein Dienst darin, seinen Brüdern und Schwestern das Leben zu schenken. Er will, dass sie wachsen und reifen; er will, dass sie befreit werden von jeder Last, die sie beschwert, von jeder Sorge, die sie quält, von jeder Angst, die ihnen das Herz zuschnürt. Er will, dass sie in der Gemeinschaft mit ihm sind – und das heißt: in der Fülle des Lebens und der Liebe. Das ist der Auftrag Jesu – ein Auftrag, der in dieser radikalen Hingabe nur von ihm selbst erfüllt werden konnte. Von keinem der Jünger wird das genauso verlangt. Dennoch gibt es für die, die ihm nachfolgen, eine klare Richtung, vor allem für die, die dazu gerufen werden, Macht und Verantwortung zu übernehmen.

Es ist gerade auch der Apostel Paulus, der hier immer wieder von „diakonia“ spricht. Wenn jemand eine besondere Gabe oder einen besonderen Auftrag in der Kirche bekommt, sagt Paulus, ist sie dazu da, um anderen zu dienen. Und im 1. Petrusbrief wird formuliert, dass wir einander als „gute Verwalter der vielfältigen Gnade Gottes“ (vgl. 1 Petr 4,10) dienen sollen. Dieses Dienen bedeutet immer wieder: wach sein für andere, darauf achten, was ihnen fehlt; gastfreundlich sein; da sein für die Müden, die Enttäuschten, die Suchenden; Brücken bauen, wo sich Gräben auftun. Dienen bedeutet: gemeinsam mit den Brüdern und Schwestern nach den Spuren des Lebens suchen und für sie eintreten, mit ihnen und für sie den Himmel offenhalten.

Das gilt durchaus für alle Christen. Aber in der Kirche gibt es auch einen eigenen Stand, der dieses Dienen besonders sichtbar machen soll: den Diakonat. Er muss gleichsam ein Stachel in unserem Fleisch sein, im Fleisch der Kirche, damit wir nie vergessen: Wir alle sollen einander dienen und das Leben der Kirche so gestalten, dass sie eine dienende Kirche ist. Auch mit der Priester- oder Bischofsweihe wird eine Diakonweihe nicht weggewischt, sondern eher noch intensiviert. Wir alle dürfen miteinander das Sakrament Jesu Christi sein. Das ist unsere Aufgabe, eine Gemeinschaft zu leben, in der Christus unter uns erfahrbar wird „als einer, der dient“. Und der Diakon ist ein personhaftes Zeichen, das auf den dienenden Herrn hinweist, den Herrn in unserer Mitte.

Ein solches Leben des Dienstes: ist das nicht Utopie? Kann ein Mensch einen solchen Anspruch tatsächlich erfüllen? Ich glaube, dass mit dem Dienen nicht gemeint ist, dass jemand dauernd über seine Kräfte leben soll, dass jemand immer seine eigenen

Bedürfnisse ignoriert. Es bedeutet aber, so zu leben und zu arbeiten, wie man es – erfüllt von der Freundlichkeit und Barmherzigkeit Jesu – am besten vermag.

Und das ist vielleicht das Entscheidende, was einem Diakon am Tag seiner Weihe gesagt werden kann: Sie, lieber Herr Ruby, dürfen die Erfahrung machen, dass Ihnen selbst schon längst gedient ist. Jesus Christus ist auch für Sie zum „Diakon“ geworden. In ihm finden Sie Ruhe und Kraft. Zu ihm können Sie flüchten, wenn alles zu viel wird. Er ist da und wäscht Ihnen dann den Staub von den Füßen. Bei ihm finden Sie eine unerschöpfliche Quelle von Liebe. In seiner Nähe erfahren Sie, dass Sie nicht arm werden, wenn Sie sich verschenken; und dass Sie nicht unglücklich werden, wenn Sie versuchen, sich leidenschaftlich zu engagieren. Teilen macht glücklicher als Für-Sich-Behalten, Verbundenheit ist erfüllender als Einzelkämpfertum.

Lieber Herr Ruby, Sie haben sich von Jesu Ruf locken und wollen sich nun in seinen Dienst nehmen lassen. Neuland liegt vor Ihnen. Sie dürfen jedoch darauf vertrauen, dass der, der Sie „schon im Mutterleib“ berufen hat (vgl. Jer 1,5), auch treu an Ihrer Seite bleibt und Ihnen dient – gerade dann, wenn es schwer wird. Mögen Sie von Jesu Ruf auf immer ein „Gezeichneter“ im guten Sinne des Wortes bleiben und so zum Segen für viele werden. Mögen Sie daran wachsen und nie die Freude verlieren. Es ist Ihnen keine Karriere versprochen worden und es wird Ihnen vermutlich keine „Audienz mit den Mächtigen dieser Welt“ gewährt werden – aber es ist Ihnen zugesagt, dass Sie in dieser Nachfolge Jesu Wesentliches gewinnen werden und einer hoffnungsvollen Zukunft entgegengehen.